

# Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:  
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6080,  
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.  
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 80; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Stiemma),  
Marktstraße 9 und Eltville (B. Hebig), Gde. Gutenberg- und Lammstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Freitag  
4  
Dezember

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für  
das Vierteljahr 2 Mark 87 Pfg., monatlich 77 Pfg., mit Postgebühren. — Einzelgenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zelle  
für anderwärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamazeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geucke

Verantwortlich für Inhalt und Redaktion: Dr. phil. Geucke; für den anderen  
Abteilenden Teil Julius Stiemma-Oestrich; für Oestrich und Eltville  
G. J. Dajunen Straßburg in Wiesbaden, Rheinstraße und Verlag von  
Germann Haug in Wiesbaden.

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: Käufliches Mehrereis Anzeigungsverzeichnis „Sterne  
und Blumen“; zweimaliges „Wöchentliches Sonntagblatt“. Zweimal  
jährlich: Sommer- u. Winter-Verkauflicher Kalender-Verzeichnis. Einmal  
jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Nr. 306 vom 1914

32. Jahrgang.

## Die Menschenverluste unserer Feinde

### Der Katilnariet

Nun hat sich also doch einer im Deutschen Reichstage gefunden, der unsere Feinde da brauchen ein erhebendes Schauspiel bietet. Ein Kaiser, ein Heer, ein Volk, zogen wir hinaus, um die Grenzmark zu verteidigen und Deutschlands ganze Kultur sicher zu stellen. Weder in Russland, noch in Frankreich und England konnte man uns eine ähnliche Sinnlosigkeit gegenüberstellen. Nicht nur Sozialisten, auch fromme Anhänger der Regierungspolitik, haben leise Zweifel über die Richtigkeit und Möglichkeit des Drei-Verbandvorhabens geäußert. Nur leise Zweifel deshalb, weil sonst die Zensur in dem bekanntlich freiheitlichen England und Frankreich furchtlos und treu die Meinung der Kritiker der Druker-Schwärze nicht anvertrauen ließ. Aber auch die leisen Zweifel konnten unsererseits als wertvolles Attribut für die korrekte Handlungsweise Deutschlands gebucht werden. Wir werden in der erfreulichen Lage, gegenüber den durchaus nicht ganz klugen Feinden ein vollkommen einig, deutsches Volk vorzufinden.

Das ist nun vorbei. Seit Herr Karl Liebknecht, Reichstagsabgeordneter von Gnaden der Wähler in Storfow, Teltow und Beeslow am 2. Dezember die Kriegskredite abgelehnt und vor dem Kaiserhoch fluchtartig den Saal verlassen hat, werden unsere Feinde jubeln. Sie haben also doch Recht gehabt, als sie andauernd davon sprachen, daß die deutsche Einmütigkeit Karl durchlöchert sei. Gewiß, es war nur eine Stimme, und da eine Schwalbe keinen Sommer macht, da die Ausnahme die Regel bestätigt, so kann es den deutschen Wählern gleichgültig sein, wenn Herr Karl Liebknecht eigene Wade wandelte. Bedeutung bekommt die Angelegenheit erst, wenn man die Wirkung auf die außerdeutsche Welt berücksichtigt. Herr Liebknecht ist unter den 111 sozialdemokratischen Abgeordneten nicht etwa eine Größe, die obdunkel im Verborgenen wuchert. Es ist der Sohn des weltbekanntesten alten Liebknecht, es ist der einzige Abgeordnete, den seine Partei für würdig hielt, ein Doppelmandat zu bekleiden, es ist der Mann, den seine Partei und seine Fraktion zu den Propheten aller Länder hinausgeschickt hat, damit er sie erleuchte und wissend mache über die weltbeglückende Mission der deutschen Sozialdemokratie. Karl Liebknecht gilt im Ausland als die Größe des deutschen Sozialisten. Der kommunistische Schwärmer in Australien, der rote Industriearbeiter von New York, kennt nicht den Namen Naaf, weiß nichts von Frank und Bernstein, er hat nur etwas von Liebknecht gehört und dieser Mann gibt man Deutschland preis. Was braucht man mehr, um den Beweis zu führen, daß über dem Hohenzollernhaus und seinem Lande ein drohendes Ungewitter lastet, daß Deutschlands Weiser auf einem Pulverfasse stehen, auf das nur ein Funke niederzufallen braucht, um einen prasselnden revolutionären Riesenschand zu entfesseln. Mögen die Chancen für unsere Feinde auf den verheerenden Schlachtfeldern noch so schlecht stehen, man kann jetzt mit dem Hinweis auf Liebknechts Verhalten die unruhige Volksmasse noch u. einigem Aushalten anspornen, daß die ganze sozialdemokratische Fraktion die fünf Milliarden bewilligt hat, davon wird der englische und französische Zeitungsleser dank der Tätigkeit der Zensur nichts erfahren.

Herrn Liebknecht hat sich kein neues Ruhmesblatt erworben. Sein Fraktionsgenosse Frank ist freiwillig mit hinausgezogen und hat den Selbstentwurf fürs Vaterland gefunden. Die sozialdemokratische Presse hat es wiederholt für nötig befunden, darauf hinzuweisen, daß ein Viertel aller deutschen Krieger sozialdemokratische Wähler seien. Herrn Liebknecht hat es nicht gekümmert, daß Frank gefallen und daß auch hunderttausende sozialdemokratische Wähler in den Schützengräben liegen. Er verweigert die Lebensmittel, er verweigert die Zuführung von Munition, während auf feindlicher Seite alles getan wird — zum Tummelplatz — um das deutsche Heer in seiner Offensivkraft zu lähmen. Liebknecht hat bis heute keine Begründung seines Standpunktes gegeben. Man wird auch wohl nicht fehlgehen, wenn man sein Verhalten auf die Gründe stützt, die Herr Bernstein für eine andere Haltung der sozialdemokratischen Fraktion als am 4. August anführte. Bernstein meinte, der Krieg habe seit damals eine ganz andere Wendung genommen. Man habe angenommen, daß sich der Hauptkampf gegen Russland wende. Damit war der Führer der Revisionisten einverstanden, daß nun aber der umfangreichere Teil der Offensive sich gegen das so hochgeschätzte Frankreich richtet, mache eine andere Stellungnahme wünschenswert. Bernstein stand wohl am 4. August mit seiner Meinung allein da, wenn er einen anderen Verlauf des Krieges erwartete. Es lag in der Natur der Sache, daß wir uns zuerst mit allen Kräften gegen Frankreich wandten, doch das ist hier gleichgültig. Man darf annehmen, daß Bernsteins Erwägungen die Haltung Liebknechts entscheidend beeinflusst haben. Bernstein zwar hat den besten Teil der Tapferkeit, die Vorsticht, gewählt, aber sein kürzlicher Artikel beweist, daß weriflos im Schoße der sozialdemokratischen Fraktion Kämpfe stattgefunden haben, ehe die Abstimmung erfolgte.

Liebknechts Verhalten ist überaus traurig. Nicht als ob das deutsche Volk dadurch beleidigt werden könnte. Es hat zu allen Seiten, auch in den befehlenden Staatswejen Heroftraten

und Katilnariet gegeben. Die sozialdemokratische Fraktion schütelt die Achseln ab; sie will nichts mehr wissen von dem Ranne, der einst als Retter Deutschlands anlässlich des Kruppischen „Panamashwindels“ in allen Zungen gepriesen wurde. Die Abschüttelung erfolgt zu spät, um im Ausland Eindruck zu machen. Und ob das Fischech wirklich zerhackt wird, darüber erlauben wir uns, vorläufig unsere eigene Meinung zu haben.

### Der deutsche Tagesbericht

Großes Hauptquartier, 3. Dez. Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes ereignet. Oberste Heeresleitung.

### Der Kaiser im Osten

Großes Hauptquartier, 3. Dez. (Amlich.) Der Kaiser hatte gestern in Breslau eine Besprechung mit dem Oberkommandierenden des österreichisch-ungarischen Heeres, Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Friedrich, der von Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph und dem Chef des Generalstabs, General der Infanterie Konrad von Hövnersdorff, begleitet war. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der Stadt.

Der Kaiser besuchte heute Teile der in der Gegend von Czestochau kämpfenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen. Oberste Heeresleitung.

### Schwere Verluste der Feinde

Die englischen Verluste

London, 3. Dez. Der militärische Korrespondent der „Times“ gibt die Verluste der britischen Armee auf 84 000 Mann an, was ungefähr der ursprünglichen Stärke des britischen Heeres entspricht, als es ins Feld rückte. Die Verluste in der Schlacht bei Ypern und Armentières betragen etwa 50 000 Mann, wovon etwa 5500 auf das indische Korps entfielen. Der Korrespondent fährt fort: Wir müssen zugeben, daß die deutschen Truppen trotz schrecklicher Verluste noch zahlreicher sind als wir, und daß sie starke Stellungen einnehmen. Sie besitzen eine fürchtbare Artillerie, die zerstreut aufgestellt und wohl verborgen ist. Ihr schweres Geschütz hat noch die Oberhand und begräbt beständig unsere Leute, indem ganze Abteilungen der Lanzenabteilungen zerstört werden. Ihre Scharschützen sind kühn und hartnäckig. Ihre Grabenmörser und Granaten verursachen uns beständige Verluste, und obwohl ihre Aufführung in der Luft seltener geworden ist, erscheinen doch noch Tanden und Albatros-Flugzeuge über uns und beobachten, was wir tun. Die englischen Offiziere und Unteroffiziere sind in schrecklichem Maße geschwächt. Wir haben fast die ganze reguläre Reserve und den besten Teil der Spezialreserve vieler Korps an die Front gebracht. Wenn die Depots nicht länger imstande sind, guten und regelmäßigen Ersatz zu schicken, würde die Armee an der Front gern einen Teil der neuen Armeen als Ersatz begrüßen. Wir brauchen jeden Mann, den wir finden können, und werden bald erwägen müssen, wie wir die neuen Aufhebungen am besten an der Front verwenden können, ob als Armeen, Divisionen und Brigaden in Einheiten oder zur Auffüllung.

Die Hälfte des französischen Heeres kampfunfähig

Rom, 3. Dez. Der Berichterstatter des „Corriere della Sera“ in Nordfrankreich meldet, daß bisher das französische Heer einen Verlust von mindestens 50 Prozent an Toten, Verwundeten, Vermissten und Gefangenen habe. Dies gilt übrigens nur für die Linie und die jüngeren Regimenter. Wo die Territorialtruppen allein sich schlagen mußten, seien die Kontingente fast völlig aufgerieben worden.

Die Verluste der Serben

Mailand, 3. Dez. Nach einer Nachricht aus Sofia bezieht der „Universal“ auf Grund zuverlässiger Quellen die bisher erzielten fünf serbischen Verlustlisten die Verluste des serbischen Heeres an Toten und Verwundeten auf 98 774 Mann.

Schwere Verluste der Inder

Rotterdam, 2. Dez. Nach einer Timesmeldung erlitten die indischen Truppen schwere Verluste beim Sturm auf die deutschen Vangräben, in denen Mörser aufgestellt waren. Auch viele Engländer wurden getötet. Der Berichterstatter fügt hinzu: Unsere Gewehrgranaten zeigten sich schon von großer Wirksamkeit. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ bemerkt zu dieser Meldung, daß Gewehrgranaten schon von der Petersburger Konvention von 1868 völkerrechtlich untersagt worden sind.

Der österreichische Tagesbericht

Wien, 3. Dez. Amlich wird verlautbart: 3. Dezember mittags. Unsere Situation auf dem nördlichen Kriegsschauplatz hat sich gestern nicht geändert.

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Das Heerliche Vordringen unserer Truppen über die Kalubra hat den Gegner gezwungen, Belgrad, dessen Verteidigungsmaße gegen Norden gerichtet ist, kampflös preiszugeben, um nicht

die dortige Befahrung der Gefangennahme auszuliefern. Unsere Truppen drängen über die Save und aus südwestlicher Richtung in Belgrad ein und besetzen die Höhen südlich der Stadt. Die öffentlichen Gebäude, auch die Gesandtschaftspaläste Deutschlands und Österreich-Ungarns wurden sofort militärisch gesichert.

An den übrigen Teilen der Westfront kam es gestern, da der Feind im Rückzuge ist und die eigenen Truppen auf den grundlosen Wegen nur langsam vorwärts kommen, nur zu kleineren Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, von denen circa 200 Mann gefangen genommen wurden.

Das Bombardement der serbischen Hauptstadt

Budapest, 3. Dez. Der „Pesti-Hirlap“ meldet aus Semlin: Die schweren Geschütze unserer Monitore begannen vor einigen Tagen die Festung Belgrad unter heftigen Feuer zu nehmen. Die ausgedehnte, energische Arbeit hatte bald einen entsprechenden Erfolg: Die 28 Zentimeter-Geschütze des Feindes, die französischen Ursprungs sind, wurden zum Schweigen gebracht; ihre Mannschaft erlitt schwere Verluste. Als der Bericht über die vernichtende Wirkung unserer schweren Geschütze erstattet wurde, vollführten unsere am Semliner Ufer stehenden Truppen eine Brauourleistung: Sie zogen über die Donau, gelangten nach Egerner, nach der Zigeunerinsel und von dort in die feindliche Hauptstadt. Gestern früh, noch während der heftigen heftigen Kanonade, begann der Uebergang unserer Truppen auf der Eisenbahnbrücke, die für den Fußverkehr wieder hergestellt worden war. Inzwischen warfen bei der Zigeunerinsel unsere eingedrungenen Truppen die Serben aus den nächst dem Bahndamm gelegenen Deckungen hinaus und nahmen Topsticker und den ganzen Westteil der Stadt. Zugleich drang jener Teil der Truppen in die Stadt, der nach der Einnahme von Obrenowatsch an der Save entlang vorgedrückt war. Unsere Truppen begannen noch im Laufe des Tages mit der Herstellung einer Schiffbrücke. Die von der Heeresleitung zur Verfügung gestellten Schiffe sind von Neufay auf Semlin unterwegs, um bei der Abwicklung der Transporte behilflich zu sein.

Ein englisches Unterseeboot weniger?

Konstantinopel, 3. Dez. Seit dem vor fast vier Wochen erfolgten und abgewiesenen Angriff der englisch-französischen Flotte auf die Küstenforts der Dardanellen hat man von einer weiteren Tätigkeit dieser Flotte nichts gehört, nur vor einigen Tagen konnte deutlich ein englisches Unterseeboot beobachtet werden, als es in einer Fahrt unter Wasser in die Dardanellen einzudringen versuchte. Die türkischen Batterien eröffneten sofort das Feuer und glaubten mit Sicherheit, einen Zerstörer beobachtet zu haben. In der Tat ist jedoch die Zahl der vor den Dardanellen beobachteten Unterseeboote um eins geringer als vorher, und neuerdings sind sämtliche Unterseeboote zurückgezogen worden.

Die Tat eines deutschen Unterseebootes

München, 3. Dez. Die „Münch. Neuest. Nachrichten“ melden aus Amsterdam: Das englische Dampfschiff „Carl of Aberdeen“ wurde, wie die „Central News“ berichtet, zwischen Aberdeen und Hull durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Die Mannschaft konnte gerettet werden. (Notiz des W. T. B.: Nach anderer Meldung soll der Dampfer ein englisches Unterseeboot gerammt haben, in Hull festgehalten und Kapitän und Besatzung verhaftet sein.)

Englands Angst vor der Invasion

Rom, 3. Dez. Nach englischen Berichten rief die Aufhebung der bürgerlichen Freiheiten in England in der Bevölkerung Beunruhigung hervor, der einige demokratische Abgeordnete im Unterhaus Ausdruck gaben. Die Angst vor einer deutschen Landung nimmt zu. Die ausgedehnten Truppen werden größtenteils nach der schottischen Küste geschickt. Gegen Landungen an der englischen Küste werden große Truppenlager errichtet; so werden in York fast 200 000 Mann zusammengezogen.

Gegen Englands Militarismus zur See

Amsterdam, 2. Dez. Die heute hier vorliegende „Morning Post“ vom 30. November meldet aus Washington vom 29. November: Der „Washington Post“ greift England wieder an. Man glaubt, daß diese wiederholten Angriffe aus gewissen Kreisen ein Teil eines planmäßigen Schwärmes sind, um Stimmung gegen England zu machen und gewisse Mitglieder des Kongresses zu der Forderung zu ermutigen, daß die Regierung die Rechte des amerikanischen Handels energischer schützen möge. Die „Washington Post“ sagt, der Militarismus zur See sei eine schwere Forderung als der Militarismus zu Lande. Von dem europäischen Militarismus zu Lande habe das amerikanische Volk nichts zu fürchten; aber die Beherrschung der Meere durch eine einzelne europäische Nation werde zu einer Bedrohung des Friedens und der Sicherheit auf der westlichen Erdhälfte. Die Vereinigten Staaten hätten ein besonderes Interesse an der Freiheit des Meeres, und die Seeherrschaft Englands wäre für sie ebenso unerträglich, wie diejenige Japans und Russlands oder Deutschlands. Die Welt hätte keinen Vorteil davon, wenn Deutschland vernichtet und dafür ein anderer fossiler Militarismus durch Russland oder Frankreich errichtet würde. Ebenfalls würde die Welt gewinnen, wenn der Militarismus zu Lande durch den Militarismus zur See ersetzt würde. Wenn der Kampf in Europa nur darüber entscheiden sollte, ob Deutschland zu Lande oder England zur See die Welt bedrohen und terrorisieren solle, so wäre es besser, wenn die Armeen und Flotten einander vernichteten. Amerika sei auf der See ein Nebenbuhler Englands im friedlichen Handel, und amerikanische Schiffe müßten die Freiheit haben, jeden Punkt in der ganzen Welt zu friedlichen Zwecken anzufahren, ohne der Spionage britischer Kriegsschiffe und den bedrohenden Vorarbeiten für ihre harmlosen Handelsgeschäfte zu unterliegen.

Der Dank des Generalfeldmarschalls

Berlin, 3. Dez. Generalfeldmarschall v. Hindenburg bittet das Volksschick um Veröffentlichung folgenden Dankes:

„Gelegentlich meiner durch die Gnade des Kaisers und Königs erfolgten Ernennung zum Generalfeldmarschall sind mir zahlreiche Glückwünsche zugegangen. Dasselbe erfreut mich unendlich, doch bin ich leider außerstande, sie einzeln zu beantworten. Ich bitte daher, meinen herzlichsten Dank allerseits lediglich auf diesem Wege ausdrücken zu dürfen. v. Hindenburg.“

Französische Kriegsgerichtsurteile gegen Deutsche

Genf, 3. Dez. Wie dem „Tempo“ aus Casablanca gemeldet wird, verurteilte das Kriegsgericht die deutschen Staatsangehörigen Brandt, einen ehemaligen Konsularagenten, und seinen Geschäftsteilhaber Zell zum Tode. Sie wurden beschuldigt, Spionage getrieben und den Eingeborenen Waffen verkauft zu haben.

Aus einer russischen Gefangenschaft

Berlin, 3. Dez. Der aus seiner Gefangenschaft in Rußland zurückgekehrte Abg. Dr. Klabach hat über seine Erlebnisse in Rußland berichtet: Er und seine Gattin wurden am 1. August in Moskau von der Kriegserklärung überrascht und wurden am 2. August nach Petersburg, von wo sie über Schweden heimkehren wollten. Diese Absicht wurde dadurch vereitelt, daß sie ihre Pässe nicht erhalten konnten. Am 4. August fand bei ihnen eine Hausdurchsuchung statt und sie wurden dann in ein politisches Gefängnis geschickt, wo sie in einer von Schmutz und Ungeziefer strotzenden Zelle auf Holzsprühen, ohne Decken und Kissen, zwei Tage verleben mußten. Dann erhielten sie den Befehl, nach Wolodga abzureisen. Wolodga war bereits bei ihrer Ankunft von Deutschen vollständig überfüllt und es herrschten die ungewöhnlichsten Zustände. Etwa 3000 Deutsche blieben dort zurück; mehr als ebenso viel wurden nach dem Innern des Gouvernements, zum Teil nach dem Norden und nach Sibirien, weitergeschickt. Die Behandlung in den Gefängnissen spottet jeder Beschreibung, und die eintreffenden Transporte waren zum Teil mit ausschweifender Härte behandelt worden. Niemand wurde den Deutschen durch die Straßen gestattet, begleitet vom Militär unter Vorantritt von Kettensträflingen. Meilenweit mußten sie bei Schnee und Eis barfuß und in den dürrigen Sommerkleidern Stundenlang marschieren. Viele der Vermissten starben bei diesem Transport. In Wolodga selbst wurde den Deutschen verboten, auf der Straße und an öffentlichen Orten Deutsch zu sprechen. Der Besuch des Bahnhofes und aller Gastwirtschaften war verboten; Zuwiderhandlungen wurden mit Gefängnisstrafen von einer bis drei Wochen geahndet. Die Reise dauerte tagelang; in den Eisenbahnwagen waren die Türen und Fenster vollständig mit Schlammkreide verklebt, um jeden Ausblick unmöglich zu machen, die Passagiere dicht eingepfercht und die Türen so dicht verschlossen, daß kein Luftzug eindringen konnte. Selbst bei Aufenthalt auf Stationen, der oft neun und elf Stunden dauerte, war das Betreten der Bahnsteige verboten.

Die deutschen Unterseeboote

London, 2. Dez. Der Flottenkorrespondent der „Times“ schreibt: In den ersten vier Monaten des Krieges vernichteten deutsche Unterseeboote sieben britische Kriegsschiffe und vier Handelschiffe. Ferner durch Kanonenschüsse drei britische Kriegsschiffe und 50 Handelschiffe.

Englands falsches Spiel vor dem Kriege

Kopenhagen, 2. Dez. Der Saager Korrespondent in Göteborg kann zu dem Dokumentenfund in Brüssel mitteilen, daß die englische Regierung bereits im Jahre 1906 mit Holland Verhandlungen einleitete zwecks Abschluß einer militärischen Vereinbarung für den Fall, daß Deutschland in einem zukünftigen Kriege mit Frankreich die Neutralität Hollands verletzen sollte. Während dieser Verhandlungen wurde bekannt, daß ein gleichlautendes Übereinkommen zwischen den Regierungen von Brüssel und London getroffen sei. Die holländische Regierung lehnte jedoch den englischen Vorschlag mit der Begründung ab, die sichere Art für Holland, in einem zukünftigen Kriege sich seine Stellung zu sichern, sei, sich strenge besartigen Abmachungen mit anderen Mächten zu enthalten.

Ein Lob der Deutschen aus feindlichem Munde

Rom, 2. Dez. Der durchaus franzosenfreundliche Kriegsberichterstatter der „Tribuna“ muß bekennen: Die Deutschen sind sich ihrer Kraft bewußt. Sie fühlen sich im Geiste als Sieger. Die Angreifer sind immer sie. Ihre Jähigkeit, Entschlossenheit und Selbstverleugnung ist das Ergebnis 40jähriger Erziehung eines ganzen Volkes für den Krieg.

Wohin mit den Gefangenen?

Berlin, 2. Dez. Wie verlautet, ist infolge der nicht vorgesehenen Zahl der Kriegsgefangenen die Errichtung einer Anzahl neuer Gefangenenlager im Reichsgebiet nötig geworden und bereits in die Wege geleitet.

Zwischen vier Feuern

Konstantinopel, 3. Dez. Der Führer der ägyptischen Nationalpartei, Mohammed Ferid, der seit Jahren gegen die Besetzung Ägyptens durch die Engländer einen erbitterten Kampf führt und vom Ausbruch des europäischen Krieges an hier weilt, erklärte in einer Unterredung, er wisse nicht daran, daß die osmanische Armee mit Leichtigkeit und bedeutend rascher,

als man glaube, den Suezkanal überschreiten werde. Ebenso ließe außer Zweifel, daß die Ägypter, die die Engländer verabscheuten, sich erheben würden, sobald die osmanische Armee in Ägypten einträte; nicht minder die Sudanese, sobald die Engländer zwischen vier Feuer geraten würden, nämlich die türkische Armee, die Bevölkerung Ägyptens, die Senussi und die Sudanese.

Die Akten des Pariser Militärgerichts eingefordert

Genf, 1. Dez. Der Pariser „Derald“ meldet: Die Regierung in Vordanz hat auf Veranlassung des amerikanischen Botschafters die Akten des Kriegsgerichts Paris eingefordert im Prozeß gegen die deutschen Militärärzte und Krankenpfleger. (Die Post.)

Bureaufstand

Amsterdam, 3. Dez. „Reuter“ meldet aus Brätoria: Oberst Britz habe die Wet auf einem Bauernhofe östlich von Wastling mit 52 Mann gefangen genommen. De Wet habe sich ohne Widerstand ergeben. Am 2. November sei de Wet geflüchtet und zu einem kleinen Kommando im Distrikt Schweizerente festgesetzt. Seitdem werde er verfolgt. (Hierzu ist zu bemerken, daß die eventuelle Gefangennahme des versprengten de Wet und einer kleinen Truppe jetzt kaum mehr Einfluß auf den Aufstand haben kann, nachdem dieser, wie die Engländer selbst angeben, eine weite Ausdehnung angenommen und Devers als Oberbefehlshaber seine ganze Streitmacht zur Verfügung hat. D. Reb.)

Aus den letzten Berichten aus Brätoria geht hervor, daß eine wahre Treibjagd auf de Wet vorgenommen worden ist. An der Verfolgung haben teilgenommen eine Automobilabteilung unter Oberst Jordaan, ferner die Kommandos von Middelburg, Lendenburg, Barberton und Carolina. Am 27. November war schon ein Teil der Streitmacht de Wets unter dem Kommando von G. Wolmaran gefangen genommen worden. De Wet hatte diese Abteilung am Tage vorher verlassen und war weiter westwärts gezogen. Die Verfolgung wurde dann mit aller Energie fortgesetzt und am 1. Dezember holte der Oberst Britz de Wet bei dem Bauernhof Waterburg ein. Nachdem dieser Bauernhof umzingelt war, Übergab sich de Wet mit 52 seiner Anhänger, ohne einen Schuß abzugeben.

Das freiwillige Motorbootkorps im Kampfe bei Bloclawel

Aus dem Osten wird der „Rössischen Zeitung“ geschrieben: Das freiwillige Motorbootkorps gehört genau wie jeder andere Truppenkörper streng zum Truppenverbande, das Dasein der Motorboote ist streng militärisch geregelt. Aber doch ist ihre Tätigkeit, die schnelle Fahrt, das Erscheinen bald hier, bald da, ein besonders lustiges Dasein, das Leben an Bord vollzieht sich bis zu einem gewissen Grade unter ähnlichen Bedingungen wie bei einer längeren Tourenfahrt im Frieden. Das Motorbootkorps hat sich auf den ostdeutschen Flüssen lebhaft am Kampfe beteiligt. Auf der Memel, auf dem Kurischen Haff und vor allem auf der Weichsel sind Motorbootflottilien unterwegs gewesen. Auf der Weichsel hatten sie regen Anteil an der großen Schlacht bei Bloclawel. Sechs Boote waren hier auf vorgeschobenem Posten, bestimmt, den linken deutschen Flügel zu decken. Sie haben mit ihren Maschinengewehren sich tapfer am Kampfe beteiligt, sogar Landungskorps entland. Und natürlich wurden sie auch von den Russen beschossen. Sie haben recht bedeutende Truppenmassen festgehalten und sind von Artillerie beschossen worden. Daß es dabei leider auch nicht ohne Verluste abging, ist verständlich. Ein Boot erhielt einmal in kurzem 16 Treffer. Das schwierige Fahrwasser der Weichsel mit ihren Sandbänken machte den Booten besonders zu schaffen. Sie kamen nicht selten fest, und einmal war ein schon anscheinend verloren, da keine Hilfe zu nahen schien, bis es schließlich doch noch von einem anderen Boot abgehleppt wurde. Es war ein gefährliches und unruhiges Dasein, das man auf den Booten führte, da diese nicht, wie sonst die Truppenabteilungen auf dem Lande, sich verstecken konnten, sondern immer auf der Wasseroberfläche den Feinden ein gutes Ziel boten. Dennoch ist kein Boot verloren gegangen. Auch auf der Memel war eine Flottille bis nach Rußland hinein tätig. Leider ist jetzt durch den Frost und die Eissbildung in der Hauptsee die Tätigkeit der Motorboote im Osten beendet. In letzter Zeit haben schon die Motore mehrfach wegen der Kälte gestreift, was verständlich ist, da sie für eine Verwendung in der Winterkälte nicht bestimmt waren, als sie in die Boote eingebaut wurden.

Reinerlei Russengefahr für die Provinz Posen

Daß unsere Heeresleitung die Gefahr, die nach Ansicht mancher anglistischer Gemüter für die Provinz Posen bestand, als durchaus abgewandt ansieht, beweist die Verfügung, wonach die Wehrpflichtigen aus dem nördlichen Teil der Provinz, die nach Schlesien überführt waren, wieder in die Heimat zurückkehren dürfen. Ihre Entfernung war eine Sicherheitsmaßregel, die durch schreckliche Gewalttaten der Russen gegen Wehrpflichtige in denen von ihnen besetzten Gebieten Preußens hervorgerufen war. Unsere Feinde, die nicht müde werden, uns als Barbaren zu verschreien, hatten sich nicht damit begnügt, Wehrpflichtige fortzuschleppen, sondern hatten sie auch vielfach einfach getötet. Dagegen mußten Sicherheitsmaßnahmen ergriffen werden, die nicht nur in der Vorbereitung einer Abwehr feindlicher Angriffe bestanden, sondern auch die

Entfernung der Wehrpflichtigen und der Frauen und Kinder aus den bedrohten Gebietsteilen anordnen. Sie dürften demnach auch für die übrigen Teile Posens außer Kraft treten.

Englische Signale

Ein Berliner Blätterweibel eines der jungen Regimenter, die bei Tirmuiden und Ypern so heldenhaft kämpften, schreibt in einem Feldpostbriefe: „Bei Tirmuiden rauchten die Äugeln nur so durch die Luft. Weiß aber schossen die Feinde zu hoch. Manchmal machten wir uns den Spaß, an einem Bajonett einen Mantel mit aufgestülptem Pelm ein Weissen hoch zu halten. Um diesen herum hagelte es dann nur so von allen Punkten der feindlichen Linie. Jagen wir ihn dann wieder runter in den Schützengraben, da war er arg zerfetzt. Trotz der tollen Schießerei von drüben, die eine wahnsinnige Munitionsverschwendung war, gewannen wir langsam Boden. Unaufmerksam rüdten wir nach vorn. Und wir sahen schon die Franzosen und Engländer in ihren Gräben unruhig hin und her laufen. Auf einmal ertönte das deutsche Signal: Das Ganze halt! Wir waren daff und sahen uns erklaunt an. Was sollte das bedeuten? Wir waren ja gerade im besten Zuge. Unser Major suchte. Aber was halfs. Der Angriff auf der ganzen Front stockte. Doch hoch, da ertönte ein neues Signal. Diesmal hieß es: Essen holen! Donnerwetter noch mal, jetzt mußten wir beschick. Wollten die verdamnten Engländer uns irren führen, indem sie unsere Signale nachäfften! Das zweite sollte wahrscheinlich: „Zurück!“ heißen. In der Eile ließen sie das falsche loschmettern. Na, wir haben uns für den Spaß gehörig revanchiert. Wir haben uns Essen geholt, aber aus ihren eigenen englischen Schützengräben.“

Ein Fliegerbrief aus dem Osten

Wir sitzen hier immer noch in dem herrlichen Schloß. . . . fühlen uns riesig wohl, und sehen tut uns wirklich nichts, nur das eine: der gute Wein geht zu Ende, und das ist sehr bedauerlich. Gestern endlich waren einige Lahn in den Wolken; die Gelegenheif mußte ausgenutzt werden. Zwei Flugzeuge sollten los, wir waren nicht an der Reihe. Es war ein wahnsinniger Wind. Auf einmal hieß es, Flugzeug . . . . . muß fliegen, da ein anderes nicht flugfähig war. Na, dann los. Ich mußte bei dem Gedanken lachen, bei solchem Wind zu fliegen. Also fertig gemacht, unter liebes Hahnschinken, das nun bereits schon sieben Schußflügel beißt, aus dem Bett heraus, eingeschlagen, und dann ging es fort. Wenn ich bisher geglaubt, ich hätte Böden erlebt, so hatte ich mit allerdings gerirt, so etwas Unerschämtes von Böden hätte ich mir niemals vorge stellt, vor allem diese unangenehmen Vertiefungen! In fünf hundert Meter Höhe kamen wir so gut wie gar nicht vorwärts, ich sagte daher meinem Führer durch Jettel: „Es hat keinen Zweck, es ist zu harter Wind.“ Also runter. Als wir landeten, fragt uns lachend der Abteilungsleiter, weshalb wir landeten. Ich meldete ihm, es sei ein heftiger Sturm, daß ich glaube, nicht mehr zurückzukommen, da wir beim Rückflug Gegenwind hatten. Er meinte, es wäre nicht so schlimm, wir würden es vielleicht doch schaffen. Na, das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Also wieder hoch, nochmals diesen herrlichen Tanz. Als wir nun achthundert Meter hoch waren, geschah etwas sehr Wichtiges: wir flogen nicht etwa vorwärts, nein, der Wind war so stark, daß wir ganz unmerklich rückwärts flogen. Wir flogen deshalb immer höher, und in tausend Meter Höhe endlich kamen wir langsam vorwärts, und in ein hundert Meter Höhe ging es so leichtlich. Nun kehrt und zur Ausführung des Auftrages. Mit Rückenwind ging es auf unser Ziel los. Wir kamen in die Wolken, drüber war ausgeflogen, wdra auch weniger angenehm. also drunter, unsere schöne Höhe mußten wir aufgeben, also auf siebenhundert Meter weiter. Da sah ich auch schon die erste russische Infanteriestellung, dahinter eine Halbatterie und etwas weiter die nächste. Endlich, endlich eine große Wolkendecke! Nun hieß es schleunigst wieder hoch, und unser liebes Hahnschinken hatte in kurzer Zeit wieder zwölfhundert Meter erreicht. Unten wimmelte es von Russen, in einzelnen Ortschaften war es schwarz von allen möglichen Truppen. Leider konnten wir nicht den ganzen Auftrag ausführen, da wieder mal unter uns in achthundert Meter Höhe alles dick von Wolken war. Nixes war vom Erdboden zu sehen, alles graue Wolken, es ging nunmehr der Sonne nach ungefähr nach Hause. Da — eine Wolkendecke, Donnerwetter, ein Dorf, das fast befestigt ist mit Infanterie und Artilleriewerken. — Derrgott, wie mag das Dorf heißen! Ich hatte infolge der Wolken keine Ahnung, wo ich war, und da kamen schon wieder Wolken. Ich war während bei dem Gedanken, womöglich nicht herauszukriegen, wie das Nest hieß. Zeit konnte ich nicht verlieren, kurz entschlossen machte ich eine große Schleife, das Wegeres war schnell ausgeklüffelt, ebenso die Stellung am Dorf, und kaum war ich fertig, so war schon alles von Wolken wieder verdeckt. Nun hatte ich Zeit, auf der Karte die Wege mit meiner Skizze zu vergleichen, und Welt sei Dank, ich habe gefunden. Da bekomme ich einen Schuß von meinem Führer, ich breche mich um, er deutet nach unten, ich kann nichts sehen als Wald und einen schmalen Weg. Er deutet nochmals, nun nehme ich mein Glas und sehe unten alles voll von Kolonnen und Wagen. Also schleunigst ausnotiert. Wieder nach einiger Zeit eine große Wolkendecke. Da ist eine Ortschaft, an der abgeholt wird, und auf allen Straßen, die zuführen, von Norden und Osten, lauter Kolonnen, Kavallerie ist auch dabei, aber nirgends Infanterie. Die Russenbände verdeckt sich nämlich jedesmal, nun war noch dazu Wald da, daher war nichts von Infanterie zu sehen. Da vorne im Dorf steht doch aber etwas? Wichtig, eine Kompanie Infanterie, und als wir näher kommen und sie uns ebenfalls bemerken, stellt sich alles ganz an die Häuser heran, dicht an die Mauern, und hänge ich sie nicht vorher gesehen, sie wären mir ganz sicher entgangen, denn jetzt war kaum noch etwas zu erkennen. Dann weiter ein kleiner Trupp, zwei Halbzüge, die bei unserer Annäherung sich ganz auf der Straße verstreuten und ein feines Feuerchen auf uns eröffneten. Merkwürdigerweise diesmal kein Treffer. Nun ging's direkt nach Hause. Dauerte das lange, bei dem Gegenwind, außerdem kamen wieder diese Wolken. Als wir dann über eigenen Truppen waren, flogen wir unter den Wolken weiter, der Strichflug war großartig. Als wir gelandet waren, erfuhr ich, daß das andere Flug-

Der Sturmangriff auf Pabbeln

Von dem Kriegskorrespondenten der „Wiener Reichspost“ bei der deutschen Ostarmee.

Deutsches Armeekorps, 17. Nov.

In einer Höhle von Rauch, Flammen, Blut sehe ich da, zwischen den kleinen Häusern von Pabbeln. Die Truppe, die das Dorf genommen hat, schnaubt sich kaum aus und schon geht es weiter vorwärts, entlang der langen Hauptstraße des Dorfes gegen Süden nach Gaweiten zu, dem lichenen Feinde nach. Wie ein unaufhaltbarer Sturmwind, der alles wegwegt, eilt die breite Linie unserer Infanterie dem topflos laufenden russischen Korps nach, das nicht Zeit hat, sich einzugraben. Die russische Artillerie versucht den Rückzug der eigenen Truppe zu decken, doch es geht ihr schwer, denn unsere Truppe ist den Russen nahe an den Leib gerückt. Wie war es denn eigentlich? Ich laufe nach vorne, einem nicht definierbaren Drang folgend. Ich sehe nur, daß die breite Linie der Infanterie nach vorwärts rückt, das Gewehr in der Hand, die Bajonette gegen das Dorf gerichtet. Alles eilt gegen dieses Dorf, wo die Flammen hoch lodern, von wo aus ein Kugelhagel gegen uns regnet. Keiner sieht etwas anderes als dieses kleine Dorf, er hört nicht das Säuseln der Granaten, das Pfeifen der Geschosse, die um uns herumsummen. Da fällt einer, dort wieder einer, man eilt vorbei, sieht nicht diese, die gefallen waren, man sieht nur das Dorf. Die, die gefallen, rechnen nicht, wie wenn sie durch einen Zauber unsichtbar geworden wären, so liegen sie da inmitten des dünnen Aders verlassen. Aus dem Schlachtengetöse, aus dem eigentümlichen Gemisch der donnernden Geschäfte, pfeifenden, summenden Kugeln, kochenden Menschen, dem schweren Tritt Tausender Soldaten, aus dem Anblick der ganzen vorwärtslaufenden Menge, aus dem dort vor uns brennenden Dorf kristallisiert sich in Tausenden von Köpfen nur ein Gedanke heraus! Das Dorf muß erreicht werden! Dieses ganze Vordrängens, dieses ganze Vergessen der Gefahr, dieser eine einzige Wille, der alle befeht, sich auch mich fort, daß ich vergaß Lebensgefahr, die Pflicht, die mir das Beobachten gebot und ich auch nur eines sah: das Dorf, das wir nehmen mußten.

Nun ist die Spannung vorbei. Das Dorf ist erreicht. Was mir und Tausenden andern für eine kurze Spanne Zeit als das einzig Wichtige, das einzig erstrebenswerte Ziel erschien, ist unter und damit hat sich die Spannung gelöst. Die Truppe fährt weiter und ich bleibe zurück im Dorf und sehe mich um. Zur rechten

Seite der Straße, kaum 50 Schritte vom Straßenrand entfernt, liegt eine große Gruppe, es sind vielleicht ihrer 30 Mann, die, liegend auf den schmutzigen Ader, ganz ruhig, unbeweglich liegen. Das sind die Opfer des ersten Sturmangriffes auf Pabbeln, die von der nächsten Nähe durch die russischen Maschinengewehre hingemacht wurden. Ich trete näher. Vor der Gruppe liegen, so in zehn Meter Entfernung, zwei deutsche Offiziere. Der eine hält seinen Säbel noch in der krampfhaft geschlossenen Faust. Er liegt am Rücken, und mit toten Augen schaut er zum Himmel empor. Was für ein ruhiger, heiterer Ausdruck im Gesicht! Um den Rundwinkel spielt etwas wie ein freundiges Lachen. Der Mann hier ist glückselig gestorben, die Kugel, die seine Brust gerade in der Herzgegend durchbohrte, erlachte ihn in dem Bewußtsein des Sieges. Der andere, der mit dem Gesicht zur Erde liegt, scheint noch schwach zu leben, wenigstens kommt es mir so vor, wie wenn ein leises, letztes Bittern durch seinen Körper fliehe, als ich in seine Nähe trete. Raum 30 Schritte von mir entfernt, liegen auf einer zerbrochenen Vasette zwei Krähen, die dicken, schwarzen Hinter zeichnen sich so klar, so schwarzig von dem düsteren Hintergrund des vom roten Schein der brennenden Häuser beleuchteten Himmels ab. So unbeweglich starr sitzen die schwarzen Vögel da am Rand des zerflossenen Bogens, so unheimlich starr verfolgen mich die Blicke der zwei Tiere, wie ein größliches Geheimnis. — Schnell verlasse ich die Leichengruppe und schon kreisen die Vögel oberhalb meines Kopfes über die Leichen herum. Kaum einige Schritte weiter liegen die Leichen sechs russischer Soldaten, mit den größtlichen Wunden bedeckt. Der Krater einer Granate, dessen breiter Mund mir kaum drei Schritte weit entgegengeht, zeigt mir den Ursprung der grauhaften Wunden, die die Körper der Russen bedecken. Der eine von ihnen lebt noch. Die Augen drehen sich qualvoll hin und her und die eine Hand hebt er in die Höhe und öffnet und schließt die Handfläche mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes. So schauerhaft ist dieser Anblick, der Mann mit dem herausquillenden Gehirn, mit den verdrehten Augen, wo das Weiße aus dem braunen Gesicht mit dem schwarzen Vollbart so geisterhaft hervorleuchtet; die erhobene Hand mit dem rasstosen Auf- und Zuschließen der Faust, daß ich, wie von Furien erfaßt, davonstürzte. Doch ich kann dem Anblick der Toten, der Verwundeten, die mir aus allen Ecken und Enden des Dorfes entgegenstarrten, nicht entfliehen. Überall liegen sie umher, in den Straßen, in den Gärten, überall. Durch die zerbrochenen Fenster eines kleinen Hauses blide ich in das Innere hinein. „Woze wohl, woze wohl?“ stöhnt ein am nackten Fußboden liegender

russischer Soldat. Durch den erdbraunen, schmutzigen Soldatenmantel fließt sein Blut in Strömen.

Inmitten der Straße steht der Stab der Rastenburg Grenadiere und studiert die Generalkartarten. Der Oberst, eine robuste, kriegerische Gestalt, mit dickem, buschigem Schnurrbart, erteilt seine Befehle rechts und links in kurzem, militärischem Ton.

„Herr Hauptmann, führen Sie die Reserven links um den Bloclawelberg in der Richtung gegen Kaszmeten vor.“ — „Oberleutnant D., reiten Sie sofort zur Batterie D. mit dieser Meldung.“ — „Bitte, Herr Major, sorgen Sie dafür, daß die Gefallenen sofort beerdigt werden, unsere Soldaten in ein gemeinsames Grab, die Russen separat. Die zwei Offiziere sind wohl auch schon tot.“ Der Arzt sagte mir so, daß er es noch nur paar Minuten ausbält, und ich habe ihn auch angesehen. Einen Dalm auf das Grab, die Landwehr soll dann ein einfaches Kreuz auf das Grab geben und ein „Watercruiser“, aber kurz, wenn ich bitten darf! Ja, der russische Offizier. Natürlich, der wird auch separat beerdigt.“ — „Danke, meine Herren, und nun vorwärts.“

Die Herren steigen in die Sättel, und schnell verschwindet die ganze Kavallade bei der Biegung der Straße. Wie starr bleibe ich stehen. Die Dispositionen des Obersten schneiden mir mit eiserner Kälte ins Herz. Es muß wohl sein, die Toten müssen liegen bleiben, die Schlacht geht weiter; für diese, die liegen bleiben, hat die eilende Weltgeschichte jetzt keine Zeit übrig.

Ich habe die Höhen des Bloclawelberges, den unsere Artillerie so lange bekriechen hatte, erreicht. Von Hunderten Granatlöchern ist der Leib des Berges aufgerissen. . . . Auf der weiten Fläche verstreut, liegen unzählige Verwundete und tote russische Soldaten. Die Sonne geht zur Rechten und der rote Feuerschein der brennenden Papiermühle verneigt sich mit den letzten goldenen Strahlen der sinkenden Sonne und beleuchtet geisterhaft die verschlossenen Lafetten, die herumliegenden Toten. Unaufhörlich vernehme ich von weit und breit das Stöhnen und Weinen: „Ost, ost!“ der in alten Furchen des Aders herumliegenden Verwundeten. In der Luft summt und raucht es. Hier trifft eine russische Granate die Papiermühle, deren glühende Wandern von der Gewalt des Geschosses mit lautem Krach zusammensinken. Ich kehre zur Straße zurück. Eben fährt die deutsche schwere Artillerie auf. Sie rückt dem Feinde näher.

Ein kalter Nordwind jagt über die verlassene, menschenleere Landschaft. Es sähen und trachen die Reste des Waldes, der mir zur Linken so süß und geheimnisvoll sich ausbreitet.

zug, das auch Harten sollte, Rebet gemacht hatte wegen der Wollen. Mutterden, was hätte mein Herz vor Freude, wie weitete sich meine Brust bei dem Gedanken: „Du, du, du, du als einziger durchgehalten und bringst so großartige Leistungen!“ Schnell ins Auto, zum Schloß, und eine eingehende Meldung abgelesen. Dankbar schüttelte unser Abteilungsleiter mir die Hand, alle gratulieren mir. Es war ein schöner Augenblick, den ich so leicht nicht vergesse. . .

kleine politische Nachrichten

Revolutionäre Propaganda in Rußland

Die „Times“ meldet aus Petersburg: Es ist erwiesen, daß die Mitglieder der sozialdemokratischen Dumafraktion unmittelbar vor ihrer Verhaftung eine Resolution angenommen hatten, daß die Niederlage des Jarentums und seiner Truppen das geringere von zwei Uebeln sei, und bringt so großartige Leistungen! Schnell ins Auto, zum Schloß, und eine eingehende Meldung abgelesen. Dankbar schüttelte unser Abteilungsleiter mir die Hand, alle gratulieren mir. Es war ein schöner Augenblick, den ich so leicht nicht vergesse. . .

Eine wichtige deutsche Zukunftsaufgabe

ernst Dr. Julius Bachem im „Tag“ die Pflege und Leitung der Presse. Die Presse spiegelt nicht nur die Volkstimmung wieder, sie macht auch zum guten Teil die Volkstimmung. Das hat man bei uns viel zu sehr außer acht gelassen und das rächt sich jetzt. Man muß über die Bedeutung der Presse im öffentlichen Leben eines Volkes und auch im internationalen Leben der Völker urteilen wie man sollte: man muß mit der Presse rechnen, muß auf sie Einfluß zu gewinnen suchen, muß sich ihrer nach Möglichkeit bedienen, wenn man nicht den Schaden eines gegenseitigen Zerfalls empfinden will. Wir können jetzt diesen Schaden beheben. Glücklicherweise kann er sich nicht in kriegerischen Missetaten äußern; dafür hat unsere überlegene Kriegskunst und unser tapferes Heer gesorgt; aber gleichgültig ist die ungünstige Volkstimmung und die Stimmung in dem am Kriege nicht beteiligten Nachbarländern wahrlich nicht. Kein Zweifel, daß sie uns auch unmittelbar schädlich geworden wäre, wenn der Erfolg auf den Schlachtfeldern nicht auf Seiten Deutschlands gewesen wäre. Auf dem Gebiete der Presse sind in Deutschland arge Unterlassungsbüßen begangen worden. Ein Schaden kann aus der Festhaltung dieser Tatsache nicht entstehen; es kann nur nützlich wirken, wenn die sehr wesentliche Grund für die Unbeliebtheit Deutschlands wenn nicht nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht wird. Denn schon jetzt muß recht nachdrücklich daran gearbeitet werden, hier Wandel zu schaffen. Die private Initiative vermag die Aufgabe allein nicht zu lösen; das amtliche Deutschland wird mithelfen müssen. Allerdings muß dieses amtliche Deutschland an manchen Stellen selbst auch mehr als bisher die richtige Stellung zur öffentlichen Meinung und zu ihrem Organ der Presse, zu finden bemüht sein. Man muß die großen Presseorganisationen als solche zur Mitarbeit heranziehen. Und auch an den einzelnen amtlichen Stellen sind Maßnahmen erforderlich, welche sich auf die Journalistik beziehen. Nicht jeder Diplomat kann im Nebenamt wirksame Zeitungsartikel schreiben, was, in aller Bescheidenheit sei es gesagt, nicht so ganz leicht ist.“

Stuttgart, 2. Dez. Das Generalkommando hat den soeben erstigenden sozialdemokratischen „Tagwacht“-Kalender für 1915 wegen zwei in dem Kalender enthaltenen Artikeln beschlagnahmen lassen.

Bremen, 3. Dez. Die „Weser-Zeitung“ warnt deutsche Dampfer vor Ausreisen mit neutralen Dampfern, weil neuerdings feindliche Kriegsschiffe auch Ausreisende gefangen nehmen. Beispielsweise wurden auf der „Tubantia“ auf der Fahrt von Amsterdam nach Buenos Aires vierzig Personen gefangen genommen.

New York, 2. Dez. Villa zog in Mexikostadt mit 25 000 Mann ein und anerkannte den regierend erwählten vorläufigen Präsidenten Guiterres.

Aus aller Welt

Mann, 3. Dez. (Vom Priesterseminar.) Dieser Tage wurden 14 Mönche, sämtlich Diakone und Subdiakone, als Sanitätsleute einberufen: 12 von ihnen ins Reservelazarett Dillenburg, die anderen zwei ins Reservelazarett Viebrich. Die Gesamtzahl der einberufenen Mönche des Manninger Priesterseminars beträgt jetzt 24. Von diesen befindet sich einer bei dem hiesigen Herr. Die noch im Seminar verbleibenden Mönche, etwa 45, werden diesen oder nächsten Monat, soweit sie das nötige Alter erreicht und noch nicht zugeteilt sind, gemustert und dann ebenfalls einberufen.

Berlin, 2. Dez. Von der Strafkammer des Landgerichts wurde der Arbeiter Louis Wingerling, der sich zwei Frauen gegenüber in Kriegsgewalt und antimilitaristischen Redereien ergangen und schließlich gegen die Person des Kaisers wüste Beschimpfungen ausgestoßen hatte, zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Krefeld, 3. Dez. Meldungen aus dem niederrheinischen Orte Gerdt zufolge hat der Kapitän a. D. Bernhard Krüberg sein Haus in Brand gesteckt. Bisher versuchte er seiner Schwiegermutter den Hals zu durchschneiden, brachte ihr jedoch nur lebensgefährliche Schnittwunden bei. Durch die Hilfe der schwerverletzten Frau wurden die Nachbarn aufmerksam und konnten sie

Das Münchener Kind

Roman von Felix Rabor.

18. Fortsetzung. Radbruch verboten. Hardy lächelte über die Worte, gab aber keine Antwort. Er zeigte auf die Berge. „Steh, nun liegen wir über die Höhe der Vorberge. Schau, wie die Hügel der Tannen glänzen. Ob Flammen auf jedem Zweig brennen! Das ist die Sonne, die Sonne!“ Und wie leicht das Luftschiff die Höhe erklimmt! — Nun sind wir, denke ich, in 800 Meter Höhe! Im Wolken, was? — Du, dieser zerklüftete Felsbrocken dort unten — ist das nicht das steinerne Niesenkind, das Eitaler Mandl? „Es wird schon so sein“, gab sie zurück, und der Eitelder „Wahler“ und die Sorge um ihren Gatten waren vergessen: sie freute sich in diesem Augenblick über die herrliche Natur und über ihr liebes Heimatland und fragte: „Kennst du Kobells Vieh?“ „Nein! Bitte, wie heißt es?“ Annie lächelte schalkhaft und rezitierte die Verse des Dichters: „S Eitaler Mandl ist schwer und stark, hat in die Knochen a Hoarneres Karl, kimmert si nit um Wetter und Wind, is a wahrhafti Felskind!“ Hardy von Sandow nickte lebhaft. „Häbsch, wirklich häbsch! Und wie lieb der Dialekt von deinen Lippen klingt — wirklich reizend! Bitte, fahre fort!“ Annie tat ihm den Willen: „I wills enk sagen, es schaut und sintert, Was der Boar für a Leben führt, Ob er no brav, wie sunst und guat, Ob er's no hat, sei tapfer's Blut!“ — „Bravo!“ rief Sandow. „Du bist ja auch so ein tapferes Mägenkind, aber nicht steinern, sondern mit Fleisch und Blut. Und darum muß ich dir einen Kuß geben, weil ich mein lieb's Münchener Kind so viel gern hab!“ Er küßte sie zärtlich und sie ließ es geschehen, weil sie nun doch sein junges, angetrautes Weib war und weil auch ihr die Liebe im Herzen blühte. Das Tal der Ammer lag unter ihnen und in kurzer Zeit hatten sie das Passionsdorf erreicht, wo der starrende Kofel und die „große Rot“ als steinerne Wächter standen. Richtig, wie ein Adler mit weitgespannten Flügeln, freiste das Luftschiff über dem Dorfe, dessen weiße, freundliche Häuser wie Silberplatten zwischen dem Grün der Wiesen und Gärten hervorleuchteten. Es war ein Spieltag, und aus der Halle des Passionstheaters quoll es

aus dem brennenden Hause retten. Krüberg ist verschwunden. Man nimmt an, daß er in den Rhein gegangen ist.

Breslau, 3. Dez. (Auf der Flucht erschossen.) Den Händler Grosman aus Genshau, der den deutschen Soldaten Methyalkohol verabreichte, sodaß 11 Soldaten und zwei Zivilisten starben, verurteilte das Kriegsgericht zu 15 Jahren Zuchthaus. Bei seiner Verurteilung ins Schwarzericht nach Nalibor entfiel er und wurde, als er auf Anruf nicht stand, in der Zwingerstraße von seinem Begleiter erschossen.

Revises, 1. Dez. Ein 17-jähriger Gymnasiast hantierte mit einer Schußwaffe, die sich plötzlich entlad und einen 12-jährigen Schüler ins Herz traf. Er war sofort tot.

Vermischtes

Echte Kriegsstimmung. Ein Kompagnieführer auf dem westlichen Kriegsschauplatz schreibt folgende Karte, deren Form dem Orte der Herkunft entspricht, aber auch die ausgezeichnete Stimmung unserer Truppen getreu widerspiegelt: Schützengraben, halb voll Wasser. Draußen schneit's, regnet's, schneit's. Man friert, mordet, wirft Granaten unter Hurra und Donner. Wir sind nah wie junge Hunde, schmutzig wie Schweine, behaart wie Affen, fingen 80 Meter vor dem Feinde und sind zerpflückt. Wir haften in Erdhöhlen, die uns über dem Kopf zerfallen werden, kriechen wieder heraus wie Raubvögel, leben von Schweinen, Ochsen, Büchern, Gulasch, Reis. Schneiden uns die Haare treppenförmig, schreiben bei Kerzenstimmeln und fochen darauf zu gleicher Zeit. Sind wieder Urmenschen und haufen so. Freuen uns auf Bajonettangriff, da Luftveränderung. Wir kämpfen mit Engländern, Belgiern, Franzosen, Indern und anderen mehr. Habe bereits lange das Eiserne Kreuz und lege für König und Vaterland.“

Ein brasilianisches Schiffsbörgerkätzlein. Ein paar Tagoreiten von der brasilianischen Küste entfernt liegt friedlich im Atlantischen Ozean die kleine Insel Trinidad. Für gewöhnlich kümmern sich die Brasilianer nicht viel um das Geland. Inher wilden Jagen, zahlreichen Bögen und Pfeilen, die am Strande liegen, wohnt dort kein lebendes Wesen. Für die englische Schifffahrt wäre jedoch der Platz nicht ohne Bedeutung. In solchen Fällen pflegt England kurzen Prozeß zu machen. So wie es 1815 die nordöstlich von Trinidad gelegene Insel Ascension die bekannte Heimat der Riesenschildkröten, unter dem Vorwand besetzte, von hier aus den auf St. Helena gefangengehaltenen Kaiser Napoleon zu bewachen, so sollte auch eines Tages Trinidad mit oder ohne Vorwand in englischen Besitz übergehen. Es war vor etwa 10 Jahren, als die Nachricht in Brasilien ungeheure Aufregung hervorrief, daß englische Schiffe in Trinidad gelandet seien und von der Insel Besitz ergriffen hätten, um dort eine Kohlenstation zu errichten. Die Engländer hatten bei ihrem Versuch, die Insel ohne viel Lärm und Aufhebens zu schlucken, nicht mit dem südlichen Temperament gerechnet. Brasilien erhob Widerspruch, und England mußte die Insel wieder herausgeben. Zeither sind die Brasilianer sehr empfindlich mit Bezug auf die Insel. Als nun mit Ausbruch des jetzigen Krieges auf Grund der englisch-französischen Rache eine starke Vereinstimmung gegen Deutschland in Brasilien entstand, tauchte auf einmal, man wußte nicht wie und woher, das Gerücht auf, Deutschland habe die Insel besetzt. Unsere Feinde werden wohl am Aufstoßen dieses Gerüchtes nicht unzufriedig gewesen sein. Große Empörung in Brasilien! Man fadelt nicht lange, verhandelt nicht lange wie feierlich mit den Engländern. Mit den Deutschen machte man kurzen Prozeß. Der Korvettenkapitän Cesar de Mellet dampft mit Kriegsschiffen hinaus zu dem friedlichen Ozean und bald geraten die ruhig grauen Wälder in die Höhe, als brasilianische Geschosse verheerend dicht neben ihnen einschlagen. Sonst aber herrscht Schweigen. Kein feindliches Geschütz antwortet dem fähigen Kapitän auf seinen Angriff. Cesar de Mellet besitzt die Insel und kann sich überzeugen, daß der „Teufel auf Trinidad“ nur ein Schreckgespenst war. Nur ein paar Jagen sind zur Strecke gebracht, und einige Krebse werden den Weg in ihr feuchtes Element nicht wieder zurückfinden. Im übrigen aber mußte Cesar de Mellet wieder zum hellen zurückkehren, ohne daß sich ihm die ersehnte Gelegenheit, sich mit unergänzlicher Mühe zu bedecken, geboten hätte. Es braucht nicht gesagt zu werden, welsch verhängnisvolle Folgen dieses durch englisch-französische Heber herbeigeführte brasilianische Schiffsbörgerkätzlein hätte haben können, wenn wirklich zufällig die Mannschaften deutscher Schiffe — etwa durch Sturm verschlagen — auf der Insel gelandet wären.

Das Schlachtfeld unter Eis und Wasser. Aus der Zeit vor dem Frohe stammt die Schilderung eines englischen Berichters, der folgendes schreibt: Der kleine Streifen Landes im Niagara, auf dem noch vor kurzem so erbittert gekämpft wurde, ist jetzt nach der künstlich herbeigeführten Ueberschwemmung eine glühende Wasserfläche, aus der wie schwarze, tiefliegende Inseln hier und da ein paar Nieren trocknen Bodens, ein oder zwei vereinzelte Weidte, hervorragen. Außerdem haben die Deutschen sich einen Weg gehalten, der auf einer Chance gebaut ist und so wenige Joll über die Fluten ragt, wenn gleich auch er hier und da von ihnen überspült wird. Vorgehobene Bothen halten die Wacht über dieses Ueberschwemmungsgebiet. Die verlassenen Schützengraben lassen sich aber der dünnen Wasserfläche deutlich in ihren Jidanklinien erkennen und sehen an der Oberfläche der Flut wie eine lange Salpetersäure aus. An den Rändern schwimmen Stroh, Papier, leere Flaschen und tote Röhre in wässrem Gemisch herum. Durch den schumpigen Wasserpiegel hindurch sieht man noch, wie sich die Deutschen hier häuslich eingerichtet hatten, wie viele Gegenstände sie mitbrachten, um es sich etwas behaglich zu machen. Man ist alles naß und leer. Die

natürliche Wassergrube, die zwischen die Grenzlinien gelegt ist und auf der nicht gekämpft werden kann, hat zu einer gegenseitigen Duldung geführt. Das überflutete Gebiet ist so etwas wie eine Neutralitätszone. So schlichen sich einmal ein paar Belgier auf der Suche nach Lebensmitteln bis zu einem augenscheinlich verlassenem Bauernhaus und suchten vorfichtig hinein. Sie guckten in den Hof — er war leer, Ställe, Scheunen — alles leer. So wagten sie sich denn in die Bordtüre hinein und sahen sich dort plötzlich zu ihrem größten Entsetzen sieben Deutschen gegenüber, die sich zu einem bescheidenen Essen um den Tisch des Hauses versammelt hatten. Die Belgier hatten keine Gewehre mit, aber einer von ihnen zog einen Revolver. Die Gewehre der deutschen Soldaten lehnten in einem Winkel, aber sie griffen gar nicht nach ihnen, sondern begrüßten die Belgier freundlich mit den Worten: „Tapfere Belgier“, und die Belgier antworteten: „Tapfere Deutsche“. Sie durften dann am Hof teilnehmen. Eine ähnliche Geschichte handelt von ein paar Köhen, die friedlich hinter den belgischen und den deutschen Schützengraben grasten. „Schießen die Deutschen denn die Köhe nicht tot?“ fragte man die belgischen Soldaten. „Da werden sie sich schon hüten“, war die Antwort. Ihnen gehören Köhe so gut wie uns; beide Teile wollen sie des Nachts, und keiner denkt daran, Köhe zu schießen. Man muß doch etwas Milch zum Kaffee haben.“

Aus der Provinz

w. Viebrich, 3. Dez. Ein interessanter Zivilprozeß, welchen die Gemeinde Viebrich wider die „Süddeutsche“ angestrengt hat, schwebt zurzeit vor dem Wiesbadener Landgericht. In der Viebricher Gemartung sind vier große Kastanienbäume eingegangen, wie wohl als feststehend angesehen werden kann, infolge des Ausströmens von Gas aus der unter dem Bahndörper gelegenen Leitung. Viebrich berechnet den Wert der Bäume, wenn wir recht berichtet sind, auf 600 Mark. Es behauptet, die Straßenbahn trage die Schuld daran, daß die Gasleitung defekt geworden und das Gas ausgetreten sei. Sie verlangt daher Schadensersatz.

Elville, 3. Dez. Im Auftrage des Komitees haben die Herren Barrer Schlo, Bürgermeister Dr. Reutner und Hans Steinlein vor einigen Tagen den von der Bürgerchaft dem Hochw. Herrn Bischof in Limburg anlässlich seiner Wahl gewidmeten Kelch überreicht. Der Kelch hat dem Hochw. Herrn Bischof sehr gut gefallen. Er äußerte lebhaft seine Freude darüber, bewunderte insbesondere den Entwurf, sowie die Ausführung. U. a. hob er hervor, daß der Kelch, was die künstlerische Ausführung angeht, von keinem der Kelche des Domes übertroffen werde. Der Bischof hat sodann, seinen herzlichsten Dank den freundlichen Spendern zu übermitteln.

e. Radesheim, 3. Dez. Auf einer Autofahrt, von Wiesbaden kommend, berührte heute der Kronprinz von Sachsen unser Städtchen. Er fuhr zur Besichtigung des Rationaldenkmals nach dem Niederwald.

Seelbach, 3. Dez. Herr Postassistent Pfeiffer von hier wurde gestern abend am Bahnhof Ammenau von einem Personenzug überfahren und war sofort tot.

Obertiefenbach, 2. Dez. Herr Lehrer Anton Silber ist vom 1. Dezember an von Hilgert nach hier versetzt.

Virlenbach bei Diez, 3. Dez. In letzter Nacht brannten hier die Scheune, ein größeres Nebengebäude und die Remise der Hofraite des Gastwirts Vierer nieder.

s. Dillenburg, 3. Dez. Die furchtbaren Strapazen, die unsere braven Soldaten brauchen im Feindeslande durchzumachen müssen, sind recht oft von sehr nachteiliger Wirkung auf das ganze Nervensystem. Wer sich etwas eingehender mit den Kranken beschäftigt, wird dies immer wieder von neuem bestätigt finden. Besonders die letzten Krämpfe haben unsere Braven hart mitgenommen. Es ist deshalb ein wahrer Liebesdienst, der man den armen Menschen erweist, wenn man durch geeignete Berauhaltungen in den Lazaretten ihren Geist wieder zu heben und zu erfrischen sucht. Der hiesigen Lazarettverwaltung muß es deshalb zum besonderen Verdienste angedreht werden, daß sie gestern den Barmherzigen einen musikalischen Nachmittag bot. Im Mittelpunkt desselben standen die Gesangs- und Musikvortrage des hiesigen Lehrerseminars. In begeisterter und schwingvoller Rede gedachte Herr Oberlazarettinspektor Goelzer der großen Zeit, in der wir leben und begründete die Notwendigkeit solcher Veranstaltungen für unsere lieben Barmherzigen. Der große Ruchausaal, der in ein Lazarett umgewandelt ist, bot einen eigenartigen Anblick: die Schwerverwundeten und Kranken in ihren Betten, die auf der Besserung begriffenen und die Begleitigen aus den anderen Lazaretten, zumteil mit Tüchern und Kränzen, in den Gängen, in der vorderen Reihe vor der Bühne, ein Teil der behandelnden Aerzte und der Lazarettgehilfen, Herr Barrer Roll, und inmitten, wie ein Vater unter seinen Kindern, der Herr Oberinspektor. — Das Ganze ein Bild der Liebe und Freundschaft. So muß es sein! Deutschland, Deutschland über alles!

y. Cronberg, 3. Dez. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der im September durch einen Brustschuß schwerverwundet wurde, ist wieder völlig hergestellt. Er hat sich wieder seinem Regiment, den Hanauer Mäusen, zur Verfügung gestellt.

\* Aus Kassel, 3. Dez. (Das Dienstinkommen der Lehrer.) Der Herr Kultusminister hat durch einen Sondererlass das Dienstinkommen der im Felde stehenden Lehrer geregelt.

her vor wie ein schwarzer Bienenschwarm, der sich rasch zerteilte. Auf den Straßen rannten Kindercharen dahin und zeigten mit den Fingern zum Himmel empor. Sandow nahm eine Anzahl Karten aus der Tasche und ließ sie hallern. „Laden sie hier?“ fragte Annie. „Nein“, gab Sandow zurück, „es würde uns zu lange aufhalten. Nun beginnt der Rückflug. Halt die Augen offen, Kind!“ Das Luftschiff beschrieb einen weiten Halbkreis, beginnend über Erda, das wie ein Wellstein zwischen grügeligen Wäldern lag; es schien geradewegs den Mauerwall der Alpen stürzen zu wollen. Und nun eröffnete sich ihnen ein wunderbarer Blick in die Pracht der Alpen! — Dort ragte trotzig und ernst das Wettersteinsgebirge empor — dort redte in königlicher Majestät die Jugschirpe ihr schneegekröntes Haupt zum Himmel! Soweit das Auge zu blicken vermochte, nichts als königliche Berge, gekleidet in Hermelin, in Gold und Purpur! Dazwischen mächtige Eisschleider, aus denen silberne und purpurne Ströme hervorzuquellen schienen, die sich über turnhohe Felsen stürzten und in schäumenden Kasuben, in Millionen leuchtender, sprühender Funken zerfielen. Dann wieder tiefe Schluchten und Abgründe, sinker und drohend wie ewige Rätsel, donnernde Lavinen, die wie weißgraue Eisdüveln daherkamen und den Himmel zu berühren, die Erde zu vernichten schienen! Und dicht daneben silberglänzende Gletscher, die wie stille, glänzende Bäche zwischen farrrenden Felsen hinfließen und harmlos erschienen, wie spielende Kinder, während doch Verderben und Tod unter der gleißenden Decke lauerten. Wunder über Wunder, in dieser majestätischen, sonnenbeglänzten Alpenpracht, Rätsel über Rätsel! Nie hatte Annie solche Schönheitswunder gesehen, nie war sie den königlichen Bergen so nahe gewesen. Man schien sie mit der Hand erreichen zu können, so nahe waren sie gerückt; ein Schritt — und man war in diesem steinernen Paradiese! Der Himmel wölbte sich wie eine tiefblaue Kuppel über den Bergen, die ragenden Berge schienen sie wie marmorne, in allen Farben schimmernde Säulen und Pfeiler zu stützen. Und — o neues, unsagbares Wunder! — war es Wahrheit, war es Täuschung? — In der hochgewölbten echnern Kuppel blühten kleine, blaue Sternlein auf — ein ganzes Firmament von goldenen Sternen! Dieser Anblick überwältigte Annie; sie wäre vor Ehrfurcht auf die Knie gesunken, wenn dies hier möglich gewesen wäre. Da es aber nicht ging, faltete sie die Hände und blickte mit Tränen in den Augen zum Himmel empor. Die Unermesslichkeit des Raumes, die Fülle und Unendlichkeit des Lichts, die nie gesehene

Schönheit, die in der Umarmung von Himmel und Erde, in dem Aneinanderfließen von Firmament und Gebirge lag — das alles trug dazu bei, ihr Herz janzeln zu machen. Aber sie fand keine Worte, um ihren Gefühlen Ausdruck zu geben; Worte schienen hier zu klein und zu nichtigend, um diese Majestät der Natur, dieses ewige Universum, in dem sie wie ein kleiner Falter schwebte, und das, je höher sie flogen, immer mehr ins Riesenhafte und Unermessliche sich dehnte, würdig zu rühmen. Da erimerte sie sich Beethovens Himmels-Hymnus, und voll Jubel sang sie, hoch über der Erde: „Die Himmel rühmen die Ewigen Ehre, Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort! Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere, Bernium, o Mensch, ihr göttlich Wort! Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne, Wer fährt die Sonn' aus ihrem Zell? — Sie kommt und leuchtet und strahlt uns von fern, Und läuft den Weg gleich als ein Held!“ — Von ihrer Begeisterung ergriffen, stimmten auch Hardy und die Piloten ein. Wie ein Chor von Seligen, die den offenen Pforten des Himmels zuschwaben, den Himmel und Erde, Luft und Wolken warfen ein hundertfaches Echo zurück, gleich als ob sie ihre Zustimmung ausdrückten, als ob sie die Ehre Gottes durch das Universum tragen wollten! Und abermals antwortete das Echo, als sie sangen: „Bernium's und liebe die Wunder der Berge, Die Gott so herrlich ange stellt! Verleibdig Weisheit und Ordnung und Stärke Dir nicht den Herrn — den Herrn der Welt? Er ist dein Schöpfer, ist Weisheit und Güte, Ein Gott der Ordnung und dein Heil! — Er ist's! — Ihn liebe von ganzem Gemüte, Und nimm an seiner Gnade teil!“ Subelnd riefen es die Rüste zurück: „... Und nimm an seiner Gnade teil!“ — Vor der Größe und Erhabenheit dieses Augenblicks verstammte jede Junge; aber in den Augen stand ein heller Glanz und Annie freute sich mehr als jeder andere, daß sie dem Schöpfer den Tribut ihrer Anbetung und Liebe im Angesicht des hohen, blauen Himmels dargebracht hatte. Nun folgte wieder das heilige Schweigen; nur die Kapellen summten ihr eintöniges Lied, als wolle man auch die Ehre Gottes verkünden.

Ein Teil der Kriegsbefolgung wird angerechnet. Diese Anrechnung erfolgt zunächst bei den vom Schuldverband zu zahlenden Dienstleistungen. Erst dann, wenn die Kürzung über den Betrag dieser Dienstleistungen hinausgegangen hat, wird sie bei der Alterszulage vorgenommen. Als Gesamtdienstleistungen gelten das Grundgehalt nebst Amts- und Ortszulage und die Vergütung für ständige Räumhaltung, tarifmäßige Reiseentschädigung, auch wenn Dienstwohnung gewährt wird und Alterszulagen. Für die Lehrer, die Stufenzulage erhalten, wird diese ebenfalls dem Gesamtdienstleistungen zugerechnet.

**Mainz-Rheingauer direkte Züge**

Zur Frage der Wiederaufhebung der Rheingauzüge geht der Presse von der Eisenbahndirektion Mainz nachfolgende Sachdarstellung zu: Die Staatsbahndirektion Mainz ist nach eingehender Auswertung der verschiedenen Berichte der Militärverwaltung ausgeführt. Im Bezirk Mainz ist es bisher nur mit größter Anstrengung gelungen, diesen Anforderungen gerecht zu werden, ohne den allgemeinen Verkehr zu stören, dessen mehr oder weniger vollständige Wiederaufhebung schon wiederholt unermesslich erschien. Die Direktion glaubt durch die Anwendung solcher Beschränkungen die Interessen der Verkehrsreisenden in besonderem Maße gewahrt zu haben. Die Folge aber ist eine außerordentlich große Knappheit sowohl an Lokomotiven und Wagen, wie namentlich auch an Lokomotiv- und Zugbegleitpersonal. Es sei nur erwähnt, daß aus dem Direktionsbezirk Mainz jetzt nahezu 4000 Mann in Feindesland stehen. Ertrag ist nur in geringem Umfang und erst ganz allmählich möglich. Es ist deshalb dringendes Erfordernis, aus dem allgemeinen Verkehr alle diejenigen Züge vorübergehend wieder zurückzugeben, die nach Wiedergabe ihrer Benutzung zurzeit kein erhebliches Bedürfnis betrieblieben. Hierbei kommen unter anderem auch (seltenswegs etwa allein) die sogenannten Rheingauzüge in Betracht, die, wenn nicht gelegentlich mal Erlasskommandos für Mainz sie benutzen, gegenwärtig zumeist eine Besetzung aufweisen, die kaum noch unterboten werden kann. Die Erhaltung ihrer zeitweiligen Zurückstellung wird deshalb umso weniger unbedenklich erscheinen können, als andererseits Anträge durchaus dringlicher Natur auf Ergänzung des bestehenden Fahrplans, namentlich durch für den Arbeiterverkehr geeignete Züge, zu Tagenden vorliegen, ohne daß sie bisher haben Berücksichtigung finden können.

Um loyal zu handeln, hat die Eisenbahndirektion unter Angabe der Gründe und ausdrücklicher Betonung des nur vorübergehenden Charakters der Maßnahme die Stadtverwaltung schon von der nur erst drohenden Notwendigkeit einer vorübergehenden Aufhebung der Züge in Kenntnis setzen zu sollen geglaubt. Ebenso ist die Handelskammer verständigt worden. Die wenig leicht es indes die Verwaltung mit ihrem Vorhaben nimmt, mag die Tatsache beweisen, daß, obwohl die Mitteilung schon vor einiger Zeit erging, die Züge noch immer verkehren. Der Grund ist der, daß zunächst noch versucht wird, einen geeigneten Triebwagen frei zu machen, um die Züge wenigstens als Triebwagenfahrten aufrecht erhalten zu können, eine Untersuchung, die vor dem Abschluß steht, also nicht etwa erst durch die jetzigen Preisänderungen oder die Aufhebung einer Kammerinterdellation veranlaßt wurde. Es ist aber nicht jeder Triebwagen hierzu brauchbar; auch muß er anderen Interessen erst entgegen werden. Gelingt jenes, so werden die Fahrten als Triebwagenfahrten bleiben. Gelingt's aber nicht, so darf wohl angenommen werden, daß die Mainzer Bürgererschaft das Opfer eines vorübergehenden Verzichts auf die zurzeit wenig benutzten Rheingauzüge im Interesse der Befriedigung der Verteidigung des Vaterlandes dienenden militärischen Anforderungen genau so gern bringen wird, wie alle anderen Opfer, die der Krieg uns auferlegt. Die Tatsache, daß drei Monate nach Kriegsausbruch überhaupt schon Züge des allgemeinen Verkehrs in dem gegenwärtigen Umfang gefahren werden können, ist unter allen Umständen eine ansehnliche Leistung, die billiger Weise nicht verkannt werden sollte. Ausdrücklich betont sei aber auch hier, daß die Maßnahme mit Wegfall der Gründe, die zu ihr Veranlassung geben, auch von selbst wieder aufgehoben werden wird. Die Eisenbahndirektion Mainz, die feinerseit keine Anstrengung gescheut hat, die der Einführung der Züge entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beheben, darf wohl ebenfalls das Vertrauen für sich beanspruchen, daß sie keine Schädigung Mainzer Interessen verfolgt und nicht ohne den allerzwingendsten Anlaß handelt.

**Der Rheinschiffverkehr über die deutsch-holländische Grenze**

- unterliegt vom 10. Dezember ab folgenden Bestimmungen:
1. Die über 17 Jahre alten Ausfahrenden aller Fahrzeugarten müssen, wenn sie Deutsche sind, einen Ausweis, wenn sie Ausländer sind, einen Paß besitzen, auf dem von einem deutschen Konsul oder von einer deutschen Konsulatsbehörde der Name des Schiffes vermerkt ist, auf dem der Inhaber die Grenze überschreiten darf. Nur auf diesem Schiff ist der Übergang über die Grenze gestattet.
  2. Der für die Ausfahrenden deutscher Staatsangehörigkeit auszufüllende Ausweis muß enthalten: eine ausführliche Personenbeschreibung des Inhabers, eine deutsche Photographie des Inhabers, dessen eigenhändige Unterschrift, eine ausdrückliche Erklärung der ausstellenden Behörde, daß der Inhaber die durch die Photographie dargestellte Person ist, daß er den Ausweis selbst und in Gegenwart der Behörde unterschrieben hat, und daß er in jeder Beziehung, insbesondere hinsichtlich Spionage, unbedenklich ist. Die Photographie ist mit dem Amtssiegel der ausstellenden Behörde so zu versehen, daß ein Stempelabdruck halb auf das Bild, halb auf das Papier des Ausweises kommt, ein zweiter Abdruck ganz auf die Photographie außerhalb des Kopfes. Nur Ausstellungen des Ausweises sind berechtigt die Polizeibehörde des Heimatsortes, alle preussischen Hafenkommandanten oder Hafenpolizeibehörden.
  3. Der für ausfahrende Angehörige neutraler Staaten notwendige Paß muß enthalten: Alle Angaben, wie unter 2 gefordert sind, und ist zu versehen von einem deutschen Konsul oder Vizekonsul. Von dem Bürger-

meisteramt des Heimatsortes des Inhabers ist dabei unter Mitbenutzung der Photographie zu bescheinigen, daß diese tatsächlich den Inhaber darstellt.

4. Angehörigen feindlicher Staaten ist jeder Verkehr über die deutsch-holländische Grenze verboten.
5. An Bord der Fahrzeuge dürfen nur diejenigen männlichen Personen über 17 Jahre die Grenze überschreiten, die nach den für den Bestimmungsort geltenden Vorschriften für die Befragung erforderlich sind. Weibliche Personen und männliche Jugendliche unter 17 Jahren müssen nachweisen können, daß sie Angehörige eines der Ausfahrenden sind.
6. Auf jedem Fahrzeug ist in doppelter Ausfertigung eine Liste mitzuführen, die Namen, Alter, Geburtsort und -Staat sowie die eigenhändige Unterschrift aller Ausfahrenden über 17 Jahre enthält. Die eine Ausfertigung dieser Liste ist bei der Landfahrt an der Uferwachungsstelle Wezel, bei der Bergfahrt an der Uferwachungsstelle Emmerich abzugeben.
7. Schiffahrttreibende deutscher Staatsangehörigkeit, die vor dem 10. Dezember nachweislich in Holland waren, und solche fremder Staatsangehörigkeit, die nachweislich vor dem 10. Dezember in Deutschland waren, dürfen bis zum 25. Dezember einmal die Grenze in der Richtung nach ihrem Heimatlande ohne den geforderten Ausweis bzw. Paß überschreiten, sofern ihr Aufenthalt vor dem 10. Dezember und ihre Zugehörigkeit zur Schiffsbesatzung durch einen deutschen Konsul oder Vizekonsul bzw. eine deutsche Konsulatsbehörde bescheinigt wird.
8. Ein Wechsel des Fahrzeuges ist in Deutschland durch die Hafenbehörde, in Holland durch einen deutschen Konsul oder Vizekonsul auf dem Ausweis bzw. Paß zu bescheinigen.

**Aus Feldpostbriefen**

Ein Domontalweinbergshofmann aus dem Rheingau schreibt aus B. . . . in Frankreich an seinen Vorgesetzten: Eing. am 3. 12. 14.

... Embing loben die werten und von den deutschen Truppen so gern gelesenen Liebesgaben des Herrn Geh. Regierungsrates. Tausend Dank für die schöne Gabe, werde mich, so Gott will, dieser Ehre würdig zeigen. Der einzige Wunsch der deutschen Kämpfer ist es, den Feind niederzurufen — aber keine leichte Arbeit. Heute haben wir zufällig einen vom französischen Zwang abgeworfenen Zettel in deutschem Druck gefunden, auf welchem folgender Wortlaut stand: „An die deutschen Soldaten! Es ist nicht wahr, daß bei uns Franzosen die deutschen Gefangenen schlecht behandelt werden, im Gegenteil. Die deutschen Gefangenen werden gut behandelt, bekommen gut zu essen und zu trinken. Wenn von Euch dieses Jammerleben im Schützengraben überdrüssig ist, melde sich unbewaffnet bei unseren Vorposten, Ihr werdet gut aufgenommen. Nach dem Kriege kommt Ihr wieder alle gesund in die Heimat zu Euren Familien.“ — Ich glaube nicht, daß ein deutscher Mann auf diesen Feind geht, die Begeisterung für die deutsche Sache wächst dadurch noch mehr und treibt die Tapferen erneut zum Siege. Wir geht es bis jetzt noch gut, hoffe dasselbe auch von dem S. G. R. Aus gefundenes Wiedersehen grüßt Sie ergebenst A. B. . . .

Wieder ein schönes Beispiel des echtdeutschen Patriotismus unserer draußen heldenmütig kämpfenden Soldaten und der Anhänglichkeit an ihren für sie stets sich wohlwollend erwiesenen Vorgesetzten.

Wir haben hier an der A. S. n. e. leider immer noch recht wenig zu tun und vor Weihnachten wird's auch wohl kaum anders. Uns gegenüber liegen hauptsächlich Turkos. Ich schrieb Dir schon, daß ich Ende September beim Wasserholen von ihnen überfallen wurde. Zum Glück kamen die . . . er uns zu Hilfe. Seitdem haben sie sich aber gebessert. Stehe ich da neulich mit andern von der adsten Kompanie Posten. Da kommen zwei Schwärze an und fragen, ob es wahr sei, daß die Türkei Frankreich den Krieg erklärt habe. Wir bejahten das und daraufhin kamen gegen 100 Mann bei uns an, gaben die Waffen ab und erklärten, sie wollten gegen die Verbündeten ihrer Glaubensgenossen nicht kämpfen. Das Beste kam aber heute. Da fängt auf einmal die französische Artillerie an zu schießen. Aber nicht auf uns, sondern immer feste in die französischen Schützengräben. Die Schwärzen hatten gemeutert, wie wir nachher erfuhren. Wenn das so weiter geht, sparen wir die Patronen. . . .

**Aus Wiesbaden**

**Anmeldung zur Rekrutierungskammrolle betr.**

In Abänderung der an den Anschlagssäulen veröffentlichten Bekanntmachung des Militär-Erlassgeschäftes 1915 betr., findet die Anmeldung zur Rekrutierungskammrolle auf Zimmer 51 des Rathhauses nunmehr vom 1.—10. Dezember 1914 und zwar für die 1894, und 1898 und früher geborenen Militärpflichtigen vom Dienstag, den 1. bis Samstag, den 5. Dezember und für die 1896 geborenen Militärpflichtigen vom Montag, den 7. bis Donnerstag, den 10. Dezember 1914, statt.

**An die Skiläufer**

Die Deutschen Kriegsministerien haben den Vorstand des Deutschen willigen Skikorps' beauftragt, Eichere, leistungsfähige Skiläufer, die gewillt sind, sich zu melden, werden gebeten, sich unverzüglich zu melden, die gewillt sind, sich zu melden, werden gebeten, sich unverzüglich die nötigen Anmeldebogen zu besorgen. Die Vorstände der einzelnen Ski-Vereine stellen solche zur Verfügung. Außerdem sind diese Bogen

erhältlich beim Vorsitzenden des Verbandes Mitteldeutscher Ski-Vereine: Herrn Prof. Dr. Fr. Bannenberg, Frankfurt a. M., Feuerstraße, 9, der auf Wunsch jede Auskunft erteilt. Gleichzeitig werden alle Skiläufer des hiesigen Verbandsbezirks, die sich in Münden melden, gebeten, von ihrer Meldung dem oben erwähnten Vorsitzenden Mitteilung zu machen.

**Goldene Hochzeit**

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern heute die Eheleute Privatier Christian Cron und Wilhelmine geb. Seerlein (Weißstraße 14).

**Eicheln**

Sind in diesem Herbst vielfach von Personen, selbst von Schulen gesammelt worden, ohne daß sich später die Möglichkeit, sie los zu werden, ergab. Da mag es Manchen von Interesse sein, zu erfahren, daß eine Anzahl Firmen, die man auf dem Büro der Landwirtschaftskammer Wiesbaden (Rheinstraße), erfahren kann, sich bereit erklärt hat, unter Stellung der erforderlichen Sätze, die Eicheln zu kaufen und sie je nach deren Güte, mit etwa 3—5 Mark den Doppelpfeiffer zu bezahlen.

**Gerechtigkeitsurteile**

Die Strafkammer als Berufungsgericht erklärte heute eine Polizeiverordnung, welche in Neuenhain erlassen ist, und welche die Einräumung der Gewannungsgrenze und Pflanzende den anliegenden Grundbesitzern zur Pflicht macht, für nicht zu Recht bestehend, indem sie die dem einschlägigen Strafverfahren entfallenden Kosten, einschließlich derjenigen der Verteidigung, der Staatskasse zur Last legte.

**Warnung**

Das stellvertretende Generalkommando des I. bayerischen Armeekorps gibt bekannt: Gewarnt wird vor dem Kauf von „Dr. Oppenheims echte Groszwürfel, Marke Sidel“. Sie sind in Feldpostbriefe verpackt und für unsere Soldaten im Felde bestimmt. Nach dem Ausbruch auf den Etiketten befinden diese Würfel angeblich aus feinstem Rum und Zucker und sollen, in heißem Wasser aufgelöst, ein Weinglas voll Erzeugnis ergeben. Tatsächlich beträgt der Alkoholgehalt der Würfel nur 6,8 Prozent dem Zucker ist Gelatine beigemischt, es läßt sich selbst mit Beigabe von nur geringen Mengen heißen Wassers kein großartiges Getränk erzielen. Das Rohmaterial für 6 Würfel kostet ungefähr 10 Pf., der Verkaufspreis beträgt 1 Mark!

**Kunstnotizen**

- \* Königl. Theater. (Spielplan vom 6.—14. Dez.) Sonntag, 6. Dez.: „Götterdämmerung“. Anf. 6 Uhr. Montag, 7. Dez.: „College Rampton“. Anf. 7 Uhr. Dienstag, 8. Dez.: „Geldwäscher“. Hierauf: „Dämmer und Gestel“. Anf. 7 Uhr. Mittwoch, 9. Dez.: „Evangelium“. Anf. 7 Uhr. Donnerstag, 10. Dez.: „Alba“. Anf. 7 Uhr. Freitag, 11. Dez.: „Reinhold Friedrich von Domburg“. Anf. 7 Uhr. Samstag, 12. Dez.: „Das Nachtlager in Granada“. Hierauf: „Die Verlobung bei der Väterin“. Anf. 7 Uhr. Sonntag, 13. Dez.: „Lohengrin“. Anf. 6 Uhr. Montag, 14. Dez.: Drittes Symphoniekonzert. Anf. 7 Uhr.
- \* Kurhaus. Herr Musikdirektor Scharicht wird in dem im Kurhaus als Beethoven-Abend stattfindenden 4. Julius-Konzerte die Duette zu Collins Trauerspiel „Glorian“, Duette zu „Famout“ und zum Schluß die Symphonie Nr. 3, Es-Dur, Eroica, zur Aufführung bringen. Solistin des Konzertes ist, wie wir bereits mitteilten, die hier bestens bekannte Kgl. Kammersängerin Frau Anna Koempfert aus Frankfurt a. M.
- \* Kurhaus. Wie nicht anders zu erwarten, ist das Interesse für den morgen Samstagabend 8 Uhr, im kleinen Saale des Kurhauses stattfindenden Kriegs- und Lichtbilder Vortrag des Schriftstellers W. Poelitz-Blagow aus Berlin über Ostpreußen (I. Die altbaltischen Stätten Ostpreußens; 2. Die landschaftlichen Schönheiten der masurenschen Seen; 3. Auf dem Kriegsschauplatz des Generalfeldmarschalls von Hindenburg) überaus reg. Sodas ein ausverkauftes Haus zu erwarten sein dürfte.

**Standesamt Wiesbaden**

- Gestorben.** Am 27. Nov.: Oberlehrer a. D. Otto Banz, 63 J. Anna Wack, geb. Dehnbörfer, 62 J. Emma Aldorf, 17 J. Elisabeth Wagner, geb. Gellinger, 58 J. Schloffer Heinrich Baumann, 72 J. Malersch Karl Schillinghaus, 18 J. Heinrich Dyer, 9 M. — Am 28. Nov.: Kassenassistent Wago Weich, 49 J. Gertraud Müller, 1 J. Rentnerin Emilie Dör, 70 J. Johannee Hausammer, geb. Poth, 50 J. Ida Ubig, geb. Mahler, 65 J. Erich Reiminger, 2 M. Ludwig Lenz, 4 J. — Am 29. Nov.: Auguste Stolzenberg, geb. Dör, 51 J. Albrecht Weck, 1 M. Rentnerin Frella Waleca von Cophausen, 77 J. Rentnerin Elisabeth Bispinghoff, 87 J. Privatier Laura Leck, 76 J. Rentner Hermann Herz, 79 J. Anna Ulrich, ¼ Stb. Franz Rosenhahn, 7 J. — Am 30. Nov.: Rosa Klau, geb. Döhler, 78 J. Elisabeth Heinemann, geb. Unshelm, 64 J. Annamaria Schwarz, 1 J. Anna Wengand, geb. Dismann, 46 J. Kaufmann Carl Goldstein, 63 J. Katharine Kolb, geb. Eckert, 61 J. Karl Krug, 9 M.

**Auszeichnungen**

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet: Kanonier Nikolaus Strieck (Winkel). — Gefr. Bernhard Steinmey (Oestrich). — Unteroffizier Eduard Paul (Nies). — Kolonnenführer R. Städtig (Limburg). — Dragoner Willi Michel (Limburg). — Feldwebel Friedrich Rath (Wöckel). — Kanonier H. Steinebach (Nied.). — Lehrer Schlemmer (Ralmeneich). — Leutnant d. Res. Adam Gilsberg (Niederseifers). — Karl Ehlig (Niederseifers). — Josef Börner (Niederseifers). — Heinrich Müller (Niederseifers).

Der Führer trat heran und deutete nach Westen, wo langsam eine grauweiße Wolkenschicht am Horizonte emporstieg. „Gewitter und Sturm!“ sagte er. „Der Sturm ist der grimmigste Feind des Piloten und auf den schwarzen Wolken reitet der Tod — Ihnen muß der Luftschiffer weichen. Denn so flug auch der Mensch und so glänzend auch unsere moderne Technik ist, so hoch wir auch steigen, es gibt Mächte, die stärker sind als wir, denen wir uns beugen müssen — den Mächten der Natur und dem hohen Geist, der noch höher und mächtiger ist als der Mensch!“ Er deutete nach dem Himmel empor, blickte nochmals nach der schwarzen Wolkenschicht und schloß: „Wir müssen umkehren!“

Er gab die nötigen Befehle, der Ballon beschrieb einen weitgespannten Bogen und flog den Vorbergen zu.

Hardy von Sandow bis die Bahne aufeinander; das Wort des Piloten gefiel ihm nicht. Er dachte bei sich: „Dah es immer noch Menschen gibt, die an diese ewige Nacht glauben! Dieser Glaube muß überwunden werden. Der Mensch allein ist der Herr der Erde und der Herr der Lüfte — und über ihm darf keiner sein. Er muß auch den schließlich besiegen, an den die Schwachen, die Kleinen und Frommen glauben, vor dem sie sich beugen und den sie fürchten: Gott!“

Er sprach diese Gedanken, die ihm sein Stolz und der Glaube an sein eigenes, unbefestigtes Selbst eingaben, nicht aus, aber Annie las sie ihm von der Stirne ab. „Hardy“, sagte sie, „fretze nicht! Es ist Wahnsinn und Vermesstheit, an Gottes Allmacht zu zweifeln oder ihn bekämpfen, besiegen zu wollen! Bei all unserer Klugheit und Kraft sind wir doch nur schwache, arme Menschen, die nur bestehen durch Gottes Willen und seine unendliche Liebe. Er aber ist der Einzige, der Allmächtige und Ewige, der seit Jahrtausenden das Schicksal der Menschheit in seinen heiligen Händen trägt. Ihm müssen wir uns beugen, ihm gebührt Lob, Preis, Dank und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Sandow hatte nur ein spöttisches Lächeln für diesen frommen Herzenserguß seiner jungen Frau. Annie aber empfand ein tiefes Weh in ihrer Brust, weil sie erkannte, wie verschleudert ihre Anschauungen gerade in religiösen Dingen waren. Eine leise Furcht beschlich sie, ein heißes Gebet stieg aus ihrem Herzen zum Himmel empor, ein Gebet für ihren Gatten um Simeandersänderung, um Befreiung zur Wahrheit! Die Wolkenschicht stieg höher und höher, nahm eine drohende Gestalt an. Annie erschau. Sollte dieses Angewitter in der Natur ein Vorzeichen, ein Symbol sein der Stürme, die sie in ihrem Leben und in ihrer Ehe erwarteten? — Annie war nicht abergläubisch; aber diese Gewitterwolken fahen aus, wie die gewaltige, drohende Hand Gottes, welche sie

warnte! Sie beugte demütig das Haupt und flüsterte: „Herr, dein Wille geschehe! Aber sende um deiner Liebe willen nicht deine Blitze aus wider mich und meinen Gatten! Schone, schütze uns!“

Der Ballon stieg aus seiner stolzen Höhe nieder und schwebte nun in rasender Eile über das Flachland dahin. Die königlichen Berge wichen zurück. Ihre Säupter hüllten sich in weiße, goldgeläutete Wollenschleier; die Gewitterwand war nur mehr als eine handgroße Fläche zu sehen, die einer Riesenschlange gleich, schwarz und schattenhaft, drohend und gepenktlich am Horizonte emporzuckte. —

Annie wandte den Blick von ihr ab und beugte ihr Gesicht zur Gondel hinaus. Ihre Furcht verschwand und mit Hauch sprach sie: „O löst fort, ihr süßen Himmelslieder!“

Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!“

Der Ballon sank langsam, wie auf einer unsichtbaren sanften Ebene dahingleitend, stieg er hinab aus den goldenen, lichtgetränkten Höhen, und Mutter Erde, die allzeit Gültige, enthielte den Piloten ihr heiliges Antlitz!

Wie kleine, blasse Silberpiegel leuchteten die Seen des Abendlandes, in grüner, traumhaft-schöner Dämmerung lagen die Wälder, die Büsche und Gärten, grünstamten glänzten die Wiesen, Auen und Triften, durch die sich, vielgewundenen Silberketten gleich, die Flüsse und Bäche schlängelten, während die Straßen sich wie weiße zarte Spinnweben über das anmutige Bild ausspannten. Jetzt traten die Dörfer, die Gehöfte und Villen aus dem Schatten der Bäume hervor, ihre Dächer, auf welche die Abendsonne fiel, schimmerten wie goldene Panzer, ihre Schornsteine trugen weißgraue Nebelkappen und die Menschen, die da drunten wandelten, schienen kleine rote Flämmchen auf ihren Säuptern zu tragen: Sonnensphären, die ihnen der Sommerabend auf den Hut strekte!

Noch einmal blickte Annie zurück. Von Sonnengold und blauem Himmelsblau umwoben, erstrahlten die Alpen! Wie ein Märchenraum, wie eine wunderbare Fata Morgana standen sie zwischen Erde und Himmel, und in rosigem Glut erglänzten die heiligen Berge: rotgoldene Wälder des ewigen Gottes!

„Dah an!“

Dieser irdische Ruf wedte Annie aus ihren Himmelssträumen. Von starken Händen wurden die Töne gefaßt und der Ballon senkte sich langsam, bis die Gondel beinahe die Erde berührte.

Sandow schwang sich hinaus und streckte Annie die Hände entgegen. Der Kapitän half nach und im nächsten Augenblick stand Annie auf deutschem Boden, ruhte am Herzen ihres Gatten.

„Trobe Fahrt!“ rief dieser — und der Ballon stieg langsam, einem riesenhaften Goldfische gleich, zur Höhe und segelte rasch davon. —

Hardy bot seiner jungen Frau den Arm. „Komm, Liebste — dort ist unsere Villa, unser Heim! Heute hält das Glück dort seinen Einzug!“

Im weichen Dämmerlicht des Abends schritten sie dem von einem Park umrauschten Hause zu. Der Himmel selbst schien ihnen zu lächeln, schien sie zu grüßen und zu segnen.

Sie erlebten ein neues Schönheitswunder: Sonnenuntergang! Eine rotglühende Feuerkugel, lag die Sonne auf den Hügel, die den See im Westen umfanden. Der See selbst glück einer riesigen Wasserfalle mit silbernem Saume. Wie von rotem Feuer überglänzte die Front der Villa und in den Fenstern brannten hundert goldene Flammen. Die Bäume umstanden das Haus wie purpurne Pyramiden, die Blumen glühten wie riesige Rubine und Topase — und die Treppe, die zur Hofe führte, war vom Sonnenschein wie von einem Scharlachteppich belegt.

„Komm“, sagte Hardy und lächelte seine junge Frau, „tritt ein: hier hat das Glück seinen Thron aufgeschlagen!“

Die Glittermatten verbrachte das neuermählte Paar in der Villa am Starnbergersee. Sie dauerten jedoch nicht allzu lange. Schon in der vierten Woche nach der Hochzeit rief Leo von Sandow seinen Sohn zu sich an seine Seite.

Obwohl Annie darauf vorbereitet war, erschau sie doch. Nun galt es Abschied zu nehmen von der Heimat, von ihrer Jugend, von allem, was ihr lieb und teuer gewesen war. Ein heißes Weh durchquerte sie, der Vorbote jenes schmerzlichen Abschieds, das nach dem Heimgang bereitet.

Sie fuhr nach Münden zu ihrem Vater. „In zwei Tagen reisen wir, Papa“, sagte sie und warf sich ihm weinend an den Hals.

Auch er erschau. „So bald schon?“ fragte er und faßte sie.

Sie nickte, ohne antworten zu können.

Da quoll alle Liebe, die der starke Mann für sein Kind im Herzen trug, empor und überwallte ihn. Er zog Annie an sich und legte ihr Gesicht an seine Brust. Sie sollte die Tränen nicht sehen, die ihm in den Augen standen und wie Perlen in den Bart tropften.

„Wir wollen stark sein!“ tröstete er sie und suchte seiner Stimme einen hellen Klang zu geben. Aber es gelang ihm nicht. Der Schmerz in ihm war zu groß, er brannte so heftig, als ob ihm das Herz aus der Brust gerissen würde.

(Fortsetzung folgt.)